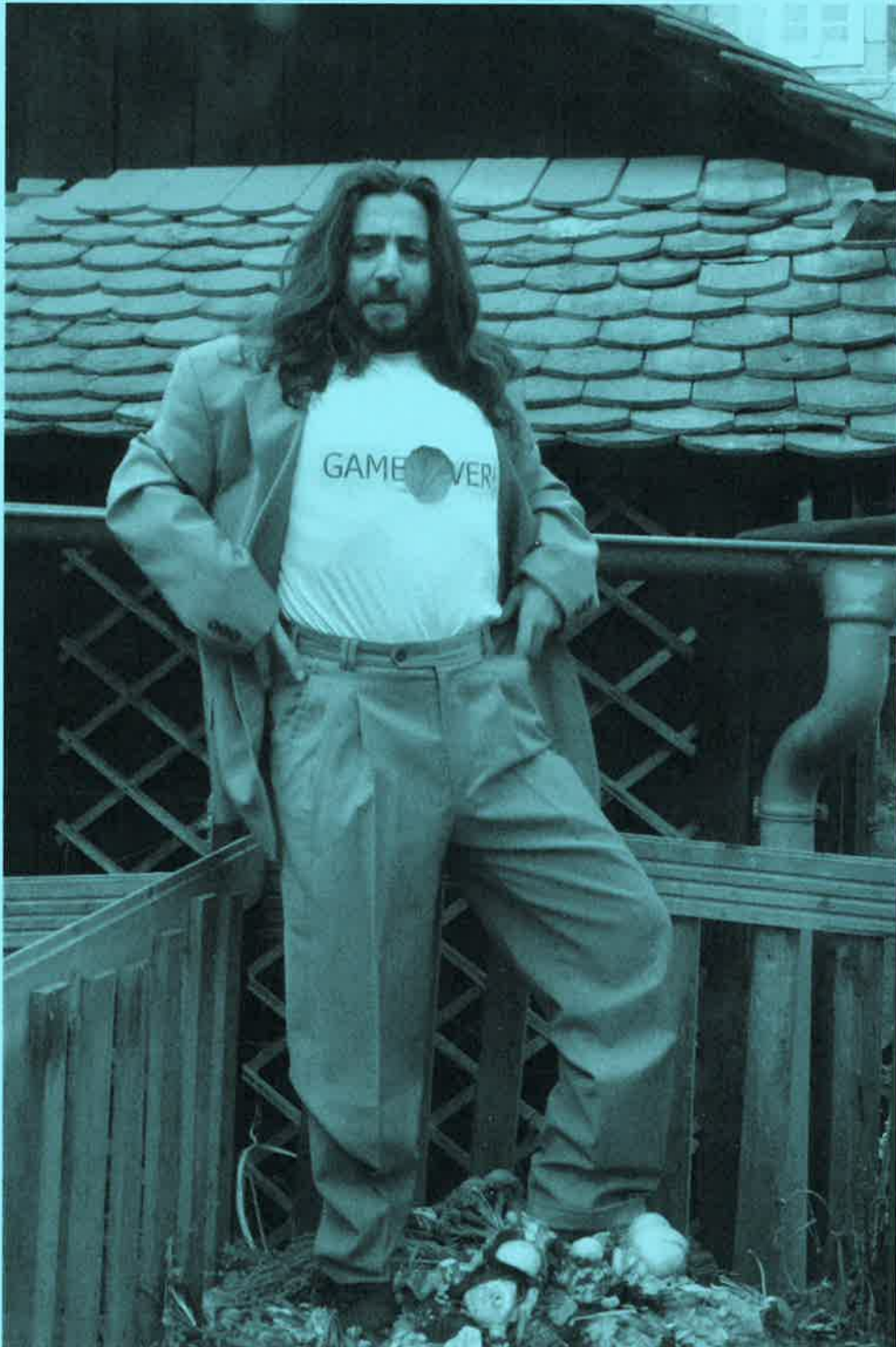


# kwckwck

notizen zur alltagskultur



## Der glücklichste Mensch unter der Sonne

Carina Chitta

*Töten, das Getötet-Werden, das Nicht-Töten und das Nicht-Getötet-Werden sind nicht nur Teil der „Geschichte“, sie sind auch Teil der Geschichten und Biographien von Menschen, die getötet und nicht getötet haben. Diese Generation ist am Verlöschen, und im Gegensatz zum Gedächtnis der Geschichte schwinden ihre Geschichten aus unserem Gedächtnis. Mündliche Überlieferungen wurden nicht an die Kinder weitergegeben, denn das Schweigen musste erst überwunden werden. Vom Großvater zum Enkel, das war der Fluss der Geschichten und hat eine ganze Generation, die Kinder der 68er, geprägt. Sie wussten nichts mehr vom Töten, verlebten ihre Jugend in Angst vor einem weiteren, dem finalen, Atomkrieg. Doch sie wussten um die Angst ihrer Großväter, die erzählten und zu bewältigen versuchten, und erzählten und zu vergessen versuchten, und das Nicht-Erzählte mit ins Grab nahmen. Töten.*

*Davon hat der Großvater nie geredet, wenn er vom Krieg gesprochen hat.*

*Tod.*

*Das Unaussprechliche, der Unaussprechliche. Auch er ist niemals vorgekommen, in den Geschichten vom Krieg, bruchstückhafte Erinnerungen, die ein unvollständiges Puzzle geblieben sind, weil er sie zurückgehalten hat, der Großvater, die wichtigen, die entscheidenden Steinchen, in seinen Erzählungen, in denen er sich verloren hat, und mehr zu sich selbst als zu mir gesprochen hat. Vom Töten und Nicht-Töten soll in diesem literarischen Beitrag erzählt werden, vom Großvater, geboren 1915, gestorben 2003, Josef, Pepi; Vater, Großvater, Urgroßvater und – Soldat.*

Kinder haben Vorbilder, denen sie nacheifern. Meist Helden. In den 70ern waren das Fernsehhelden, angetan in hautengen Samtanzügen, wahlweise mit Spitzohren, wie Kirk und Spock, oder mit aus dem Hawaiihemd herausquellender Brustbehaarung und Rotzbremse wie Magnum. Manchmal rekrutiert sich so ein Vorbild auch aus der näheren Umgebung. Und man beneidet den schneidigen Nachbarn, der als erster in der Gasse den alten VW Käfer gegen den nagelneuen Mercedes 240 D zu tauschen finanziell imstande war. Und man hat verschämt weggesehen, wenn die Herren in den schwarzen Anzügen den Wagen wieder abgeholt haben, denn man hatte es nicht so mit der Realität, in den 70ern, als das Schreckliche erst eine schwache Generation entfernt war. Es gab Helden und gefallene Helden. Mein Held war mein Großvater.

Der Großvater war im Krieg. So hat man gesagt. So war es. Und es war besser, als im Krieg geblieben zu sein. So hat man auch gesagt. Und so war es auch. Der Großvater ist heimgekommen aus dem Krieg, zwar ein bisschen dünn und ein bisschen traumatisiert, aber lebendig und zum Angreifen. Vom Onkel Franz, der im Krieg geblieben ist, ist nur das kleine Porzellantafel am Grabstein geblieben, das hat man auch angreifen können, was die Urli-Oma auch oft gemacht hat, wenn sie das schwarz-weiß-Portrait des eifrigen jungen Mannes in Uniform, ihres Sohnes, gestreichelt hat, das neben der goldenen „vermisst 1944“ Einprägung angebracht war. Der Großvater war bei der Polizei. Vorher. Geboren 1915, hat er eine steile Karriere hingelegt, bis zum Leutnant. Später. Es hat auch nicht Leutnant geheißt, sondern Obersturmführer. So hat der Großvater erzählt, wenn er erzählt hat, und begleitend im Kriegsalbum geblättert, auf das eine oder andere Photo getupft, und das Schwarz-weiß-Bild mit den weißen Wellenrändern lebendig hat werden lassen. Übernommen worden sind wir damals, hat er erzählt. Kein Wort mehr. Auch nicht auf Nachfrage. Übernommen halt. Und die Diskussion war beendet, wenn er weiterblätterte und laut mit dem spinnwebengeprägten Pergament, das die Photosseiten voneinander trennt, geraschelt hat. Ein junger Mann mit jungem Gesicht und vollem, tiefschwarzem Haar lächelt aus dem Bild, sitzt kerzengerade und stolz

auf einem Pferd. Wenn man genau hinsieht, erkennt man ihn, den Großvater, der mit vom Leben geprägtem Gesicht durch das Album blättert, mit vollem, weißem Haar, hinten ein bisschen zu sehr ausgerasiert – der Friseur ist offenbar auch ein Jahrgang '15. Die Hose hat er noch. Sie ist von den Knien aufwärts ausgebeult, passt fesch zu den hohen Stiefeln. Sie sieht genauso aus wie die Hose und die Stiefel, die der Großvater jedes Jahr auf der Hauptversammlung im Fliegerklub anzieht. Nur die Uniformjacke mit den Abzeichen fehlt, die hat die Großmutter im Garten vergraben, aus Angst vor den Russen, denn wer Sachen mit verdächtigen Symbolen besessen hat, war in Gefahr. Und ich wollt nicht umbracht werden wegen so einer blöden Jacken, sagt die Großmutter. Nach dem Krieg, als der Großvater das Ausgraben geordert hat, war sie vergammelt. Und die Abzeichen waren vergammelt. Und die Aussicht auf eine weitere Karriere hat der Großvater gleich mit begraben können.

Auf dem nächsten Bild ist ein Eisbär, also eigentlich der Großvater als Eisbär. Das hier, das war besser als jeder Stiefel, sagt der Großvater, da haben wir zuerst Zeitungspapier um die nackerten Füß' gewickelt, dann Felle drüber und festgebunden. Da hat uns der russische Winter nix anhaben können. Und im Zelt war's auch recht warm, bestimmt null Grad, sagt der Großvater, der seither immer nur mit Kniehose und Stutzen unterwegs war, weil in Russland damals, da war's halt so viel kälter. Die Nase hat er noch, weil ein Kamerad ihn aufmerksam gemacht hat: „Pepi, dei Nosn, die is scho ganz weiß.“ Da hat er schnell geribbelt, gespürt hat er sie nicht mehr, die Nasn, dank dem Kameraden, den hat's leider wenig später derwischt, wie sie so dahin sind, auf dem Schlitten, da hat's auf einmal gekracht, und weg war er, der Kopf vom Kameraden. Dann is er runtergefallen, der Rest vom Kameraden, und er hat weiter die Nasn geribbelt, der Großvater, sonst hätt' er sie noch verloren, die Nasn. Den Kopf hätt er beinah selbst verloren, später, als er nach Haus ist, zu Fuß, eilig hat er's ghabt, bestimmt haben sie ihn gesucht, im Lager. Da waren zwei Russen unterwegs, und er hat gewachelt mit einem weißen Taschentuch, und hingekniet hat er sich, und gewachelt wie ein Wilder. Der eine hat schon angelegt auf den Großvater, der damals schon Vater war, und da hat er gedacht, jetzt ist's vorbei, so weit ist er kommen und jetzt ist's vorbei. Da hat der andere auf ihn gedeutet und was gesagt und mit der Hand so gewachelt, fast wie der Großvater mit dem Tüchl, und da hat er ihn laufen lassen. Und da bin ich grennt, so schnell bin ich noch nie grennt. Wahrscheinlich hat er gesagt, das ist ein Mensch, der hat auch Familie; sei auch ein Mensch, du hast auch Familie, lass ihn gehen.

Es raschelt, als der Großvater das Album geräuschvoll zuschlägt. Lange verweilt er nie in der Vergangenheit. Das Nasenribbeln ist ihm geblieben. Die Breeches und die Galastiefeln auch. Und die Sprachlosigkeit. Dabei war er so gut mit Worten, als er noch jung war, der Großvater, erzählt die Großmutter später, und sie streichelt über ihr Stickdeckerl, hält inne, um sich zu erinnern. Als sie das erste Mal guter Hoffnung war, da hat er ihr einen Brief geschickt, mit Zeilen, so liebevoll, so innig, er hat geschrieben, er ist der glücklichste Mensch unter der Sonne, weil er ein Kind haben wird. Und die Nadel wandert wieder durch den zarten Stoff, stickt Muster, eine Sonne. Der glücklichste Mensch unter der Sonne, weil er ein Kind haben wird. Sie sagt es immer zweimal, die Großmutter. Vielleicht, weil es schon so lange her ist. Vielleicht aber auch, weil es der einzige Brief geblieben ist, voll Hoffnung, voll Freude auf eine Familie, auf eine Zukunft. Sie haben ihm Hosen gegeben und Stiefel und Titel und Orden. Und sie haben ihm seine Sprache genommen, dem Großvater. Und der Großmutter den Mann, nicht den zum Angreifen, sondern den glücklichsten Menschen unter der Sonne.